Die Schweiz in einer globalisierten Welt: Ein Sonderfall?

So nah und doch so fern: Die Schweiz liegt im Herzen Europas, sträubt sich aber wie kein anderes Land, Teil des Kontinents zu sein. Und auch über die europäischen Grenzen hinweg stellt sich für sie immer wieder die Frage: Global Player oder Eigenbrötler? An der Veranstaltung vom 4. September wurde über den Sonderfall Schweiz im Spannungsfeld zwischen Abgrenzung und Verflechtung diskutiert.

McDonalds-Filialen, UNO-Mitgliedschaft und Direktinvestitionen im Ausland: Die Schweiz ist heute stark globalisiert. Seit der Jahrhundertwende musste sie zwar – unter anderem infolge der Ereignisse von 9/11 und der Finanzkrise – einige Plätze einbüssen, weist aber als kleine, offene Volkswirtschaft noch immer einen relativ hohen Globalisierungsfaktor auf. Dieser wird seit 1970 von der Konjunkturforschungsstelle (KOF) der ETH Zürich bei weltweit 207 Nationen anhand der drei Bereiche «Ökonomie», «Soziales» und «Politik» erhoben. «Insbesondere sozial und politisch ist die Schweiz gut integriert», erklärte Prof. Beat Hotz-Hart der Universität Zürich. Sie belegte 2011 laut KOF den stattlichen 11. Rang. Was jedoch auffällt: Wirtschaftlich ist die Eidgenossenschaft im Vergleich mit anderen hoch globalisierten Ländern nur mässig verflochten.

Global Player ...

Im Bereich der ökonomischen Verflechtung schaffte es die Schweiz «nur» auf Rang 37 und liegt damit hinter vergleichbaren Ländern wie Belgien oder den Niederlanden. Diese relativ schlechte Position ist vor allem auf ökonomische Hemmnisse wie Importbeschränkungen zurückzuführen. Insbesondere bei der Intensität im Austausch von Kapital und Arbeit liegt die Schweiz aber über dem Durchschnitt der anderen Länder und schneidet besser ab als bei der Handelsintensität. «Wir exportieren Uhren, Pharmazeutika und Präzisionsinstrumente, doch unsere internationale Verflechtung ergibt sich vor allem durch das grosse Auslandvermögen aufgrund von hohen Direkt- und Portfolioinvestitionen», erklärte Hotz-Hart. Gleichzeitig verwies er auf Wissen und Technologien, welche der Kleinstaat als Vorleistung für seine Produkte in hohem Masse aus dem Ausland beziehe. Für ihn ist unbestritten: ein attraktiver Standort Schweiz braucht Offenheit und Flexibilität. «Denn unsere Wertschöpfung pro Kopf und damit unseren Wohlstand könnten wir niemals erzielen, wenn wir diese internationale Verflechtung nicht hätten. Der Markt der Schweiz ist dafür viel zu klein».

... oder Eigenbrötler?

Die Globalisierung bringt der Schweiz also Wohlstand und wirtschaftlichen Erfolg. Gleichzeitig schürt die enge Verflechtung aber auch Ängste in der Bevölkerung und der Ruf nach Eigenständigkeit wird immer lauter – dies hat die Annahme der Masseneinwanderungs-Initiative eindrücklich belegt. Prof. André Holenstein vom Historischen Institut der Universität Bern warf einen Blick zurück in die Geschichte des Kleinstaates und zeigte auf, dass das Spannungsfeld zwischen Integrität und Abgrenzung die Beziehung der Schweiz zum Rest der Welt seit Jahrhunderten prägt. Seit ihrer Gründung ist die Eidgenossenschaft durch ihre besondere geografische Lage, durch Geschichte, Kultur und Wirtschaft eng mit ihrem europäischen Umland verflochten. So importierte sie nicht nur Rohstoffe aus dem Ausland, sondern begann nach dem 1. Weltkrieg auch ihren Finanzmarkt zu globalisieren. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wanderte eine grössere Zahl von Ausländern ein, zuerst aus Europa, seit 1970 dann vermehrt auch aus aussereuropäischen Staaten. Ebenso war die Eidgenossenschaft militärisch auf die Grossmächte angewiesen. «Indem sie immer wieder mit den wichtigsten rivalisierenden Nachbarn Allianzen einging, schaffte sie Sicherheit und garantierte ihre Existenz.»

Sonderfall Schweiz

Trotz ihrer Verflechtung war die Schweiz stets von einem Sonderfalldenken geprägt, das sich im 19. und 20. Jahrhundert verstärkte. «Die Differenz zum Umfeld akzentuierte sich nochmals unter dem Eindruck von Kolonialismus, Imperialismus und Totalitarismus», erklärte Holenstein die Haltung der Schweiz, die schliesslich zur Überzeugung geführt habe, vom Schicksal auserwählt und deshalb von beiden Weltkriegen des 20. Jahrhundert verschont geblieben zu sein. «Die Vorstellung, als Sonderfall nur auf sich selbst gestellt zu sein und niemanden vertrauen zu können, förderte die pessimistische Grundeinstellung gegenüber Europa und der Welt.» Dies ging mit der verschobenen Wahrnehmung einher, das Ausland habe zur Sonderstellung der Schweiz keinen Beitrag geleistet – ungeachtet dessen, dass beispielweise im Zweiten Weltkrieg die Alliierten auch die Schweiz vor dem Nazideutschland geschützt haben. Viel mehr wurde im Laufe der Geschichte die Einflüsse von aussen immer wieder als Gefahr wahrgenommen. Holenstein sprach auch vom David-Goliath-Syndrom. Die Besetzung der Rolle des bösen, fremden Goliath habe sich von den Habsburgern, über das napoleonische Frankreich bis hin zur Sowjetunion immer weiter gezogen. «Der Goliath von heute ist die EU und dadurch wird auch der Ruf nach Abgrenzung immer lauter».

Nachhaltiges und wertorientiertes Anlegen lohnt sich

Aber auch Europa blickt nicht nur wohlwollend auf den kleinen Nachbar. «Die Schweiz weckt zwar einerseits Bewunderung für ihr politisches System und für ihre direkte Demokratie, andererseits aber auch Neid und Aggressionen ihres Reichtums und ihrer politischen Isolation wegen», beschreibt der deutsch-schweizerische Journalist Peer Teuwsen die Aussensicht auf die Eidgenossen. Die Beziehung zwischen der Schweiz und ihren europäischen Nachbarn sei nicht nur von Skepsis, sondern auch von einem grossen gegenseitigen Unwissen geprägt. Doch auch innerhalb des Landes brodle es. «Ich beobachte zwei Tendenzen: ein – vor allem – jüngerer Teil der Schweiz ist von einer Sehnsucht nach Öffnung geprägt, ein anderer etwa gleich grosser Teil hingegen strebt eine Abschottung an», so der Journalist. Dieser Polarisierung stehe die politische und wirtschaftliche Elite hilflos gegenüber. Peer Teuwsen schlug am Ende konkrete Handlungsoptionen vor: Die Verteidigung des Rechtsstaates, die Einführung eines Verfassungsgerichts und eine Verringerung der Zahl an Volksinitiativen, indem man die Zahl an erforderlichen Stimmen anhebe. Das Wichtigste sei jedoch, so sein Schlussvotum, dass sich jeder seiner Verantwortung, die unser politisches System mit sich bringe, bewusst werde: Denn in der Schweiz heisse es: L'Etat c'est nous!

Von Anina Lauber